

# Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1961

Ausgegeben Schwerin, Dienstag, den 28. März 1961

## Inhalt:

### I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

- 8) Kirchengesetz über den Haushaltsplan der Evang.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs für das Rechnungsjahr 1961 vom 4. Februar 1961

- 9) Kirchengesetz über Änderung der Verfassung der Evang.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs vom 3. Februar 1961

- 10) Kirchliche Amtsblätter und Willgeroth

### II. Predigtmeditationen

## I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

8) G. Nr. /5/ I 18 a 1961

Die Landessynode hat das folgende Kirchengesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

### Kirchengesetz

über den Haushaltsplan der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs für das Rechnungsjahr 1961 vom 4. Februar 1961

#### § 1

Der Haushaltsplan der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs für das Rechnungsjahr 1961 wird wie folgt festgesetzt:

A. Einnahme	7 730 419 DM
B. Ausgabe	8 556 698 DM
Fehlbetrag	826 279 DM

#### § 2

Der Hundertsatz für die Zuweisung der Kirchensteueranteile nach dem Aufkommen des Rechnungsjahres 1960 (9 Monate) beträgt 5 v. H.; außerdem ist 1 v. H. der Steueraufkunft einem Härteausgleichsfonds zuzuführen, aus welchem auf Antrag vom Oberkirchenrat mit Zustimmung des Synodalausschusses ein Zuschuß denjenigen Gemeinden gewährt werden kann, die eine besondere Notlage nachweisen. Anträge hierzu sind unter Vorlage der Kirchengemeinderrechnung 1960 und des Voranschlags für 1961 bis spätestens 30. April 1961 dem Oberkirchenrat einzureichen.

#### § 3

Der Oberkirchenrat wird ermächtigt, etwaige zur Durchführung dieses Kirchengesetzes erforderliche Bestimmungen zu erlassen.

Für den Fall, daß der Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1962 nicht vor dem 1. Februar 1962 von der Landessynode genehmigt sein sollte, wird der Oberkirchenrat weiter ermächtigt, bis zu solcher Genehmigung die auf gesetzlichen oder sonstigen rechtlichen Verpflichtungen beruhenden und die sonst notwendigen und unaufschiebbaren Ausgaben des neuen Rechnungsjahres gemäß dem Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1961 zu leisten, jedoch nicht über 25 v. H. (Fünfundzwanzig vom Hundert) der Jahresbeträge.

Schwerin, den 4. Februar 1961

Der Oberkirchenrat  
Beste

9) G. Nr. /430/ II 1 a

Die Landessynode hat das folgende Kirchengesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

**Kirchengesetz über Änderung der Verfassung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs vom 3. Februar 1961**

#### Artikel I

In § 45 der Verfassung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs vom 29. September 1921 wird der Nebensatz des letzten Absatzes gestrichen, so daß der letzte Absatz lautet:

„Der Landesbischof ist der erste Vorsitzende des Oberkirchenrates. Als solcher wird er durch den zweiten Vorsitzenden vertreten.“

#### Artikel II

In § 46 der Verfassung wird dem ersten Absatz ein Satz hinzugefügt, so daß der erste Absatz lautet:

„Der zweite Vorsitzende des Oberkirchenrates ist ein nichtgeistliches Mitglied des Oberkirchenrates und führt die Amtsbezeichnung ‚Präsident des Oberkirchenrates‘. Der Präsident des Oberkirchenrates leitet den Geschäftsgang und führt die Dienstaufsicht über die Beamten und Angestellten des Oberkirchenrates.“

#### Artikel III

Dieses Kirchengesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Schwerin, den 18. Februar 1961

Der Oberkirchenrat  
Beste

10) G. Nr. /425/ II 37 g

### Kirchliche Amtsblätter und Willgeroth

Unter Hinweis auf die Veröffentlichung im Kirchlichen Amtsblatt Nr. 2/1960, S. 9, werden die Herren Pastoren noch einmal gebeten, die bei den Filialkirchen und bei den kombinierten Mutterkirchen vorhandenen zweiten Exemplare der Kirchlichen Amtsblätter von 1922 bis 1945 und der Willgeroth-Bände zu erfassen und zur Vervollständigung lückenhafter Bestände in den Pfarrarchiven dem Oberkirchenrat (Bücherei) einzusenden.

Schwerin, den 18. Februar 1961

Der Oberkirchenrat  
Walter

## II. Predigtmeditationen

Misericordias Domini: Johannes 10, V. 11—16

Diese Abgrenzung der Perikope richtet sich nach dem neuen Luthertext, der in der Verszählung hier dem

Nestletext entspricht. Nach dem alten Luthertext umfaßt die Perikope nur die Verse 12—16.

Die Perikope steht im Zusammenhang mit dem vorhergehenden Text, wenn sie sich auch deutlich von ihm

abhebt. Dort werden im Anschluß an Kap. 9 (Heilung des Blinden und Unglaube der Pharisäer) die geistlichen Führer Israels im Gleichnis vom Schafstall dem einen Hirten gegenübergestellt. Ihre traditionelle Stellung erweist sich dabei als unrechtmäßiger Besitz. In V. 7 (nach Bultmann eine „deutende Glosse“, die „das Motiv der Exklusivität und Absolutheit der Offenbarung variiert“, während erst in V. 9 die Selbstvorstellung des Offenbarers erfolgt, Ev. d. Joh. S. 287 Text u. Anm. 7) folgt in Abwandlung von V. 1 das Bildwort von der Tür, das zunächst die Einzigkeit der Offenbarung Jesu herausstellt. Durch Verbindung mit einer Heilsverheißung dient es in V. 9 dazu, die Einzigkeit der durch ihn geschehenden Erlösung sichtbar zu machen. Nur in ihm und nur durch ihn gibt es Rettung und Heil. Diese Aussage wird nun in der sich anschließenden Perikope sachlich entfaltet.

Das Hirtenbild ist in Israel durch die messianische Verheißung des AT geprägt. Es darf deshalb nicht idyllisch mißverstanden werden. Israel wartet auf den kommenden Hirten, den Gott ihm verheißen hat (Jes. 40 V. 11, Ez. 34 V. 23). Dieser Hirte wird Herrscher sein (Ez. 37, V. 24).

Mit dem „Ich bin . . .“ der Offenbarungsformel in V. 11 (Rekognitionsformel nach Bultmann, ebd. S. 167 f Anm. 2) bezeugt sich Jesus als der Erwartete. Damit werden alle anderen Erwartungen abgetan. Alle falschen Hoffnungen auf erdachte oder selbstmächtige Hirten sind hiermit erledigt. Jeder Mensch sehnt sich irgendwie nach Erlösung. Nun ist es soweit. Das „Ich bin . . .“ Jesu bezeugt, daß die Erlösung da ist. Die Verkündigung des „Ich bin . . .“ ist damals wie heute eschatologisches Ereignis.

Aber die Erlösung ist nicht „irgendwie“ da. Sie ist kein unverbindliches Angebot, das man kritisch begutachten kann, um dann nach einem besseren Ausschau zu halten. Das „Ich bin . . .“ bezeugt, daß Jesus der Erlöser ist. Es bezeugt den verbindlichen und ausschließlichen Anspruch des Erlösers an den Menschen, auch wenn diesem die Person des Erlösers oder die Art der Erlösung nicht paßt. Das „Ich bin . . .“ Jesu ist intolerant. Es duldet keine wohlwollende Neutralität. Es fordert den Glauben der Hörenden. Es beschlagnahmt den Menschen ohne Konzessionen; denn es gibt nur den einen Hirten.

Diese Absolutheit des Hirtenamtes Jesu wird in V. 11 b nun begründet. In der Hingabe seines Lebens für seine Schafe besteht die Erlösungstat. Mit ihr erweist sich Jesus als der gute Hirte; denn gut ist der Hirte, wenn er ganz für die Schafe da ist. „Gut“ ist dieser Hirte, weil er in der entscheidenden Situation bis zum letzten sein Hirtenamt als ein Sein für die Herde versteht und danach handelt. Indem Jesus sein Leben für die Seinen — als ein guter Hirte für seine Schafe — einsetzt und hingibt, erweist er sein Eigentumsrecht an diesen. Von einer allegorischen Deutung des Wolfes und des Mietlings in V. 12 u. 13 muß abgeraten werden. Sie würde nur vom Thema des Textes fortführen. In der Gestalt des Wolfes wird nur die lebensgefährliche Bedrohung der Herde dargestellt. Das Verhalten des Mietlings dient nur als dunkler Kontrast, vor dem sich das erlösende Handeln des Guten Hirten um so leuchtender abhebt.

Es hat wohl seinen Sinn, daß wir in der österlichen Freudenzeit, in der der Karfreitag so schnell vergessen ist, noch einmal auf den Tod Jesu für die Seinen hingewiesen werden. Er hat bereits alles für uns getan und erweist sich darin als der gute Hirte, dem wir als seine Schafe gehören. Wir können nur noch „ja“ dazu sagen. Wir können nur noch bezeugen, daß wir wissen, was wir an diesem Hirten haben. Wir können nur noch bekennen, daß es außer ihm keinen Hirten gibt.

Alles Hirtenamt in der Kirche hat in ihm seinen Ursprung. Es gibt kein Hirtenamt ohne ihn. Es gibt wohl Mietlinge, die im Augenblick der Gefahr fliehen und ihre Herde im Stich lassen. Aber Hirten können ihr Amt nur von ihm haben. Sie weiden die ihnen anvertrauten Schafe, indem sie geborgen sind unter dem Arm des großen guten Hirten. Er ist es, der sie weidet. In V. 14 wird mit Wiederholung der Offenbarungsformel neu eingesetzt. Ist schon die Lebenshingabe des

Hirten gegenüber dem ATlichen Hirtenbild ein neuer Zug, so nun auch die Aussage, daß Hirte und Schafe sich gegenseitig „erkennen“. Mit diesem Begriff wird das Verhältnis beider zueinander beschrieben. „Erkennen“ ist bei Joh. kein rational-theoretischer Vorgang, der den Abstand zum „Erkannten“ nicht überwindet, sondern es ist ein „Innewerden“ des Erkannten, durch das der Erkennende in seiner eigenen Existenz umgewandelt wird. „Erkennen drückt hier deshalb die innige Beziehung aus, die der gute Hirte und die Seinen zueinander haben. In V. 3 f wird diese Beziehung mit einfachen Worten geschildert: Der Hirte kennt die Schafe bei Namen und ruft sie liebevoll an. Die Schafe kennen und hören seine Stimme. Er geht ihnen voran, und sie folgen ihm vertrauensvoll. So sind sie ganz aufeinander angewiesen. Die Schafe wären ohne den Hirten keine Herde. Und der Hirte wäre ohne die Schafe kein Hirte. Ja, sie sind so eng miteinander verbunden, daß niemand und nichts sie von einander trennen kann. Das ist kein Idyll vergangener Zeiten, sondern eine Wirklichkeit, die bleibt. Auch heute, da man die Weltbevölkerung nach Milliarden zählt, erweist sich Jesus den Seinen als guter Hirte.

Man kann den guten Hirten deshalb nicht aus kühl abwägender Distanz heraus erkennen, sondern man muß sich hineinnehmen lassen in das bewegte Wechselverhältnis gegenseitigen „Erkennens“, das der gute Hirte und die Seinen miteinander haben; denn nur die Seinen „erkennen“ den guten Hirten. Und der Gute Hirte „erkennt“ nur die Seinen.

Dieses gegenseitige Verhältnis ist begründet im Verhältnis des Vaters und des Sohnes untereinander (V. 15 a). Beide „erkennen“ sich gegenseitig. Beide Verhältnisse sind nun in der Person Jesu miteinander verbunden. Aber die Begründung der Beziehung von Hirt und Herde in der innigen Beziehung, die Vater und Sohn zueinander haben, macht deutlich, daß die Beziehung nicht von den Schafen ausgeht, sondern von Gott her kommt. Damit wird jedes mystische Mißverständnis ausgeschlossen. Ja, sogar die Lebenshingabe Jesu für die Seinen hat ihren Grund in seinem Verhältnis zum Vater (V. 15).

Schließlich wird in V. 16 durch die Ausweitung des Gesagten auf die Schafe in der Heidenwelt noch einmal die Absolutheit des Hirtenamtes Jesu betont. Er allein kennt alle Schafe. Er allein weiß, daß es außerhalb der sichtbaren Herde noch Schafe gibt. Er allein weiß, wer einst alles zu seiner Herde gehören wird. Seinem Hirtentum sind keine Schranken gesetzt. Er holt sich seine Schafe auch von „draußen“. Deshalb müssen die Türen zur Heidenwelt stets offen stehen, damit der gute Hirte seine Schafe von dort herführen kann, um sie mit seiner Herde zu vereinen. Diese Ankündigung der Mission in der Heidenwelt warnt die Kirche vor selbstgefälliger Abgeschlossenheit. Sie ruft die Gemeinde zum missionarischen Einsatz nach „draußen“, damit die Fülle der Heiden eingehen kann. Sie ruft uns auch dorthin, wo nach unserer Ansicht nichts mehr zu machen ist. Und sie tröstet zugleich, indem sie aussagt, daß Mission nicht Menschenwerk, sondern Werk des guten Hirten ist. In seiner Person allein, in seinem Wort und in seiner Wirksamkeit liegt der Grund und der Erfolg der Mission beschlossen. Nur in ihm und durch ihn allein kann auch aus den getrennten Schafherden wieder eine Herde werden.

Auch diese von Jesus vorgenommene „Horizontenerweiterung“ zeigt noch einmal in aller Deutlichkeit, daß die Rede vom guten Hirten kein Stimmungsbild, sondern eschatologisches Geschehen meint und ist.

Wanckel, Burow

#### Jubilat: Joh. 16,16—23 a

Unser Abschnitt aus den Abschiedsreden läßt sich ordnen um die drei Stichwortgruppen:

1. bald nicht sehen — bald wiedersehen.
  2. Verwandlung der Traurigkeit in Freude.
  3. Stillung aller Fragen.
- 1) Der rätselhafte kurze Spruch gibt Anlaß zu Fragen der Jünger. Trotz aller Leidensankündigungen erwarten sie den direkten Gang mit Jesus in die Herrlichkeit. (Mc 10,37 p., Lc 24,21, anders J. 11,16). Jesus sagt ihnen, daß die Trennung näher liegt und

schwerer wird, als sie begreifen wollen. Aber viel mehr noch liegt der Ton auf dem baldigen Wiedersehen. Zu beachten ist der feine Unterschied zwischen theoretischer und opsethe. Das erste Verb meint mehr das nüchterne, leibliche Sehen, das zweite (hoc magis est cum affectu, Bengel) wird besonders auch verwendet für die gläubige Augenzeugenschaft der Auferstehung (Mt 28,7; I Kor. 15,4 ff; I Joh. 1,1 f).

Wann ist diese Verheißung für die Jünger erfüllt? Ostern sehen sie den Herrn. Pfingsten sehen sie durch die Gabe des Geistes „nicht weniger“ (vgl. V. 13 u. 23 ff). Und doch gilt 1. Joh. 3,2: Wir werden ihn sehen! auch nach Pfingsten. Für Joh. fällt „Ostern und Pfingsten auf einen Tag“. Asmussen sagt: „Johannes ist die perspektivische Schau eigen . . . sie bedingt ein dynamisches Verstehen der Ereignisse.“ Alle Verheißung der Bibel erfüllt sich in solchen Stufen, in immer neu sich aufreißenden Dimensionen. Alles auf einmal kann der Jünger gar nicht fassen (12). Sie bezeugen nach Ostern, wie blind sie waren, selbst noch am Ostermorgen (20,9), bis dann die neue Wirklichkeit solche Gewalt über sie hatte, daß aus ihrem Zeugnis die Kirche des Auferstandenen erwuchs.

Zu ihr gehören wir, in ihr wird heute am Tag des Herrn in der Osterzeit dies Evangelium laut. „Noch gehen wir zwischen Hölle und Himmel, aber mit der Gewißheit, daß die Hölle uns nichts mehr anhaben kann und unser der Himmel wartet, denn Jesus ging zum Vater. So haben wir schon alles, was unsere Zukunft gewiß macht, und haben es doch nie schon voll ergriffen“ (Jänicke). Aber wie wenig hat die Gemeinde begriffen, wie fern ist sie dem Wort und Sakrament und der Gemeinschaft, darin sie ihn allein sehen kann. Wie wenig ist sie daher auch gerüstet und bereit, mit ihm durch das tiefe Tal zu gehen, nicht sehend und doch glaubend. Und wie wenig haben wir Prediger immer wieder begriffen, daß aus unserem Zeugnis Osterglaube werde!

- 2) „Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden.“ Aller Trost der Welt verharmlost die Not. Jesus zögert nicht, nüchtern über die Tiefe der Not zu sprechen, die den Jünger erwartet. Wie hat sich diese bittere Voraussage immer wieder erfüllt! Durch welche Tiefen hat der Herr seine Gemeinde in den Jahrhunderten schon geführt. Wie wenig ahnt die heutige Gemeinde nach sicheren Zeiten von dieser Tiefe, und wie bange ist uns schon, wenn wir etwas von der hämischen Freude der Welt zu spüren bekommen.

Doch sagt der Herr seinen Jüngern dies alles voraus (V. 4) nicht, damit sie „anständig sterben“ (wieviel „gottergebenes“, verdrossenes Christentum gibt es unter uns!), sondern weil größer und gewisser als die Not die Freude wird! (20, das Amen umfaßt den ganzen Satz!) Die Gewalt des Umschwungs verdeutlicht Jesus durch das Bild von der Gebärenden. Wichtig ist, daß die Freude aus der Traurigkeit, also nicht ohne Traurigkeit, kommt (genesetai). Wie es keine Geburt gibt ohne Wehen, und wie wiederum die Wehen das Zeichen kommenden Lebens sind, so sind auch die angekündigte Not und die verheißene Freude keine sich ausschließenden Gegensätze, sondern eines bedingt das andere, eins ist die Stufe zum anderen. Und: So lang und schwer die Wehen für eine Frau sein mögen, so kurz erscheinen sie ihr rückblickend, wenn sie das Kind im Arm hält. So lang und schwer für die Jünger die Trennung von ihrem Herrn sein wird mit ihrer ganzen bedrängenden Not, so sollen sie „vom Ende her“ diese Not ansehen und durchstehen. Das Bild im Munde Jesu gibt dem Jünger die Möglichkeit dazu. Die Kirchengeschichte bis in unsere Tage ist voller Zeugen dafür, wie diese Freude den ganzen Menschen erfaßt (Herz) und verwandelt (Wochen-spruch) und so stark ist, daß sie „niemand nehmen kann“.

- 3) Die Fragen der Jünger ziehen sich durch die Perikope, wie häufig bei Johannes.

Es ist das Zeichen gestorbenen Glaubens, wenn gar keine Fragen mehr da sind. Es ist das Zeichen gehässiger Gegnerschaft, wenn Fragen als Fallen oder aus Spott gestellt werden. Und es ist ein Zeichen oberflächlichen Glaubens, mit neugierigen und interessanten Fragen, die eine Frage, die not ist, zu umgehen. Aber solange der Jünger nur den Glanz der Welt und die Schande seines Herrn sieht, solange seine Freude im Herrn angefochten ist durch die Schadenfreude der Welt, ist er voller Zweifel und Fragen. Man kann wohl gerade daran, daß ein Mensch anfängt zu fragen, das Zeichen erwachenden Glaubens sehen. Der Herr, der als Kind selber fragend im Tempel saß, gibt solch Fragen ins Herz.

Was heißt „an jenem Tage“? Wie im ersten Abschnitt kann die Antwort sowohl Ostern wie Pfingsten wie am jüngsten Tage lauten. Wie viele Fragen wurden gelöst für die Jünger, als der Herr auferstanden war. Wieviele Fragen beantwortet der Heilige Geist (V. 13 ff, 23 ff) der fragenden, betenden Gemeinde. Wieviele Überraschungen behält sich der Herr bis zum Jüngsten Tage auf! Aber mitten im Streit der Kirchen, in der Ausweglosigkeit der bedrängten Gemeinde, in der verzweifelten Getrostheit des Gewissens kann der Herr ein Stillwerden schenken, wie Riemenschneider es dargestellt hat auf dem Heiligblutaltar in Rothenburg o. d. Tauber: Zwischen den unruhigen, fragenden Jüngerköpfen ruht das Haupt des Johannes still auf dem Knie des Herrn, der neben ihm sitzt.

Hübener, Granzin

Cantate: Joh. 16,5—7 (8—11) 12—15

#### A. Vorbemerkungen

Es ist auffallend und von alters her bedingt, daß die Kirche in ihren Gottesdiensten während der letzten Wochen vor Ostern — seit Laetare tritt der Kampf des Lichtes mit der Finsternis bis zur Lesung der ganzen Johannispassion am Karfreitag immer mehr in den Vordergrund — alle Evangelien fast ausschließlich dem Johannes entnimmt, meist sogar in der Reihenfolge seiner Kapitel. Ebenso wird von alters her in den anschließenden nachösterlichen Sonntagen immer Johannes gelesen. Auch im Orient ist die Lesung des Johannevangeliums in der österlichen Pentekoste alte Überlieferung. Die Perikope stehen dabei allerdings nur mehr teilweise — und das ist beachtenswert — in ihrer biblischen Reihe. Bekanntlich umfassen die Evangelienlesungen an den Sonntagen Jubilate bis Exaudi nahezu das ganze 16. Kapitel des Johannes. Merkwürdig und fast willkürlich und unerklärlich erscheint einem auf den ersten Blick die sprunghafte Teilung der einzelnen Abschnitte dieses Kapitels. Joh. 15,26—16,4 beispielsweise liest die Kirche Exaudi; 16,5—15 dagegen schon Cantate. Ebenso der Sprung der Abschnitte von Jubilate auf Rogate. Aber gerade diese Beobachtung führt zum Nachdenken und zu der Erkenntnis, daß es sich keinesfalls um ein zufälliges oder irgendwie durch die Perikopenordnung entstandenes Verlassen der Gedankenfolge bei Johannes handeln kann, sondern daß sich in manchen Eigentümlichkeiten bis in oft unbeobachtete Einzelheiten des Kirchenjahres und seiner gottesdienstlichen Ordnung zeigt, wie „der Geist der Wahrheit“ die Kirche in alle Wahrheit leitet. Joh. 16,13.

Der von der Kirche an Jubilate gelesene Evangelienabschnitt sieht noch ganz auf Karfreitag und Ostern zurück und redet von daher von einer „in Freude verkehrten Traurigkeit, von einer Freude, die niemand nehmen soll“. Diese Jubilatefreude umschließt die Christophanien der nachösterlichen Wochen.

Bezeichnend für die Rogatelesung ist die vorausschauende Güte und seelsorgerliche Freundlichkeit in der Rede Jesu: „Der Vater selbst hat euch lieb und ihr werdet nehmen, daß eure Freude vollkommen sei, so oft ihr ihn bitten werdet in meinem Namen.“

Dagegen liest die Kirche unmittelbar vor Pfingsten und unmittelbar nach dem endgültigen Verlassen dieses Erdkreises durch den bis dahin noch sichtbaren Christus den für die Jünger schwerwiegenden und düsteren Abschnitt, in dem ihnen vorher gesagt wird,

daß sie nun den Haß der Welt auf sich ziehen werden und doch in solchem Jüngerschicksal Seine Zeugen sein werden. Daher an dem Sonntag gleich zu Beginn: „Exaudi, Domine, vocum meam, qua clamavi ad te!“

Damit enden diese grundsätzlichen Eingangsüberlegungen und beginnen die Betrachtungen unseres Textes im einzelnen. Denn an den zuletzt charakterisierten Abschnitt schließen ja — eben nicht der Sonntagsfolge entsprechend, wohl aber der Gedankenfolge bei Johannes 16 — unsere Verse unmittelbar an. Eine einzige Vorbemerkung sei noch erlaubt. Man muß von Predigten über Johanneische Evangelientexte erwarten, daß sie leer wieder zu dem Prediger zurückkommen, wenn man zu der Textüberlieferung und dem Charakter dieses Evangeliums und der Person seines Verfassers nach gründlichem Studium kein genügend positives Urteil gefunden hat. Der Einwurf, nur der Inhalt ist wichtig und unabhängig von der Frage, wer es gesagt oder geschrieben hat, ist unseres Erachtens gerade bei Johannes höchst bedenklich und nimmt diesem Christuszeugnis den Glanz und die Großartigkeit.

### B. Zur Exegese und Meditation

Der Anfang von V. 5 ist bedingt durch den Schluß von V. 4. Das „jetzt aber“ ist nicht als Gegensatz zu verstehen, es folgt vielmehr unmittelbar und konsequent aus dem Vorhergehenden. Die erste Hälfte von V. 5 schließt im Sinne Jesu alles ein: Per passionem, mortem, resurrectionem et ascensionem. Zu V. 5 b vergl. die früheren Fragen des Petrus (13,36) und des Thomas (14,5). Für das Johannesevangelium ist es geradezu bezeichnend, wie es die Erkenntnischwäche der Jünger hervorhebt. Namentlich in den Abschiedsreden macht man ja wiederholt diese Beobachtung. Ihre Verständnislosigkeit gegenüber dem, was Jesus ihnen schon so oft gesagt hat, wirkt auf uns erstaunlich. Von hier aus fällt schon ein wesentliches Licht auf den V. 12. Zwischen 13,36 und 14,5 einerseits und 16,5 andererseits ist kein Widerspruch. In V. 5 liegt auch kein Vorwurf Jesu, Petrus, Thomas und andere hatten bis dahin in einem allgemeinen und äußerlichen Sinn gefragt. Diese früheren Fragen gingen noch in anderer Richtung. Jetzt aber weiß jeder von ihnen, was Jesus meint und sie begreifen, daß Er sie nun endgültig verläßt. Diese Erkenntnis Seines definitiven Abschieds von der Erde läßt nun keinen Zweifel mehr bei ihnen zu, erfüllt sie nur mit tiefer Traurigkeit. Das weiß und sieht Jesus (V. 6).

Nach diesen einfachen Feststellungen Jesu ohne Klage und ohne Vorwurf, den Blick nur auf die Traurigkeit Seiner Jünger gerichtet, beginnt mit V. 7 eine wunderbare Seelsorge. Das sehr betonte „aber ich sage euch die Wahrheit“ schließt manches in sich. Er hätte doch wohl mehr Grund zur Traurigkeit als sie. Wie wenig Grund dagegen haben sie im Vergleich mit Ihm. Sie sollten anders in die Zukunft sehen, denn die Wahrheit widerspricht ihrer Denkweise. Die Jünger denken natürlich an ihre eigene Lage und an die schwerwiegenden Aussichten einer leidensvollen Zukunft (15,18—16,4). Die Jünger sind bestenfalls bereit, das alles in gedrückter Ergebung hinzunehmen, und sehen nur den schweren Verlust. Dem gegenüber Jesus: Die Wahrheit als die alleinige Wirklichkeit sieht ganz anders aus. „Es ist euch gut, daß ich hingehe“, d. h. es ist euch heilsam (Schlatter), es ist euer Vorteil (B. Weiß), es ist euch zuträglich (Zahn). Von dem Guten, das der Paraklet ihnen bringen wird, war schon 14,16 u. 26 u. 15,26—27 die Rede. Jetzt wird ihnen gezeigt, daß der Paraklet mit ihnen und durch sie bei der Ausrichtung ihres Zeugenberufs in einer sie hassenden Welt wirksam werden und gerade durch die besondere Art seiner Wirksamkeit ihr heilsamster Tröster sein wird. An dieser Stelle muß zu dem Begriff „Paraklet“ daran erinnert werden, daß die abschließliche Übersetzung mit „Tröster“ ungenügend und verkürzend ist. Der Paraklet ist auch ein gerichtlicher Begriff. Er ist der hilfreiche Beistand, Fürsprecher, Sachwalter und Advokat vor Gericht.

V. 8—15 enthalten dann die Verheißung einer umfassenden Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Kein geringerer als Albert Bengel hat zu diesen Versen den Begriff: Parakleti duplex munus geprägt. Er unter-

scheidet V. 8—11: Munus erga mundum und V. 13—14: Munus erga fideles. Diese Unterscheidung Bengels ist von späteren Kommentatoren oft beanstandet worden. Wenn andere Ausleger dagegen zwei Ämter daraus machen: Das Strafamt und das Lehramt (z. B. Bauer), dann ist solche Unterscheidung zumindest bedenklich. Denn die Liebesabsicht Gottes ist universal. Richtig ist zunächst, daß dieser Abschnitt V. 8—15 sich unverkennbar teilt in V. 8—11 und V. 12—15. An dieser Stelle darf auf die Klammer verwiesen werden, in die V. 8—11 genommen sind bei der Angabe unseres Predigttextes. Das kann man nur gut heißen. Anderenfalls würde man durch die Absicht der Verkündigung des ganzen Abschnitts die Aufnahme einer solchen Predigt in einem Gottesdienst geradezu unmöglich machen, den zeitlichen, formalen und inhaltlichen Rahmen einer Predigt sprengen, und durch die Hinzunahme der sehr schwierigen und zunächst rätselhaften Verse 8—11 den Charakter des Cantatesonntages in der nachösterlichen Pentekoste verderben. Im übrigen sind allein schon die Verse 12 und 15 (dazu V. 5—7) theologisch so weittragend und inhaltschwer, daß jeder Prediger sich — so schwer es ihm auch werden mag — daran erinnern muß, daß sich in der Beschränkung bestenfalls der Meister zeigt. Letzteres sehr ernst gemeint auch im hintergründigen Sinn. Zur Richtigkeit der Aussage vom duplex munus im Sinne Bengels wäre zu sagen, daß ein solch guter Latinist bewußt in beiden Fällen „erga“ gesetzt hat, weil erga: gegen, gegenüber, vornehmlich in freundlicher Gesinnung bedeutet. Die Verse 8—11 zeigen den Heiligen Geist keinesfalls als Ankläger und ewigen Verkläger wie es das Metier des Satans ist. Es handelt sich nicht um zwei verschiedene und selbständige Wirkungen des Heiligen Geistes, sondern um eine einzige, die sich in einer Hinsicht und Richtung so auswirkt und in anderer Richtung anders. Diese zwei Wirkungen des einen Geistes sind ineinander verschlungen und wechselseitig bedingt. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß in V. 8 die eine Auswirkung erga mundum durch ein Wort präzisiert ist, das soviel besagt wie: Einen Beweis führen, durch Beweise überführen, nachweisen, widerlegen und beschämen.

Die drei Begriffe: Sünde, Gerechtigkeit und Gericht müssen absolut verstanden werden. Dies sind die drei Dinge, mit denen bei der Auseinandersetzung zwischen Welt und Kirche am meisten operiert wird. Nicht nur in dem platten Sinn: Auf wessen Seite ist Sünde, wo ist Gerechtigkeit? — sondern es handelt sich um die Unterstützung des Parakleten durch Sein Zeugnis von Christus, die Jünger und alle Gläubigen in ihrem Kampf mit der Welt zu befähigen, in diesen drei Hauptpunkten einen beschämenden Beweis zu führen.

1) Die Welt befindet sich im Irrtum, wenn sie meint, ihr bisheriges Nichtglauben an Jesus sei berechtigt, jedenfalls keine Sünde (vergl. Joh. 9,41). Wieso der Heilige Geist den Gegenbeweis besser führen kann als Jesus selbst, erklärt V. 10.

2) Gerechtigkeit heißt hier nicht die von Christus für uns erworbene und vom Menschen durch den Glauben ergriffene Gerechtigkeit im Paulinischen Verständnis, sondern die Gerechtigkeit Christi als Seine Sünd- und Schuldlosigkeit und heilige Vollkommenheit. Die Ungläubigen hielten Ihn für einen Sünder und als solchen brachten sie Ihn um. Aber gerade Der, den sie für den Sünder hielten, ist schlechthin der Gerechte. Zu Gott kann nur der Sündenreine kommen. Jesus geht zum Vater. Dieses Fortgehen vom irdischen Schauplatz ist kein gegen Ihn sprechendes Argument, sondern, da Er zur Vereinigung mit dem Vater geht, ist es vielmehr ein Beweis Seiner Rechtschaffenheit. Die Auferstehung und Erhöhung rechtfertigen ja gerade den Gekreuzigten. Denn zu Gott kann niemand kommen, der Sünder ist.

3) Seine Erhöhung (6,62) geschieht ja erst jenseits der noch zu Seiner irdischen Wirksamkeit gehörenden Erscheinungen des Auferstandenen (14,18 ff und vor allem 16,10 b). V. 10 b steht in wesentlichem Zusammenhang mit V. 5—7. V. 11 folgert: Also kann der Gerechte nicht dem Gericht verfallen sein. Die Welt hält Seinen schmachvollen Tod für das Urteil Gottes

über Ihn. Wohl hat sich ein Gericht vollzogen, aber nicht an Ihm, sondern an der Welt, nämlich an ihrem Fürsten (12,31 und 14,30). Der Geist überführt den Fürsten dieser Welt, der Jesus in den Tod gebracht hat, daß er den Gerechten getötet hat und daß er eben dadurch der Krisis verfallen ist. Das Perfekt in V. 11 heißt nicht: die faktische Verurteilung Satans ist schon vollendet, sondern ist von Jesus gesagt vom Standpunkt Seines Gehens zum Vater. Das Zeugnis des Heiligen Geistes von Jesus ergeht natürlich an die Welt durch das apostolische Wort. Die bisher ungläubige Welt sind Juden und Heiden. Hat Jesus bei diesen Seinen Worten zunächst sicher an die jüdische Welt gedacht, so sind im Sinne des Evangelisten Juden und Heiden gemeint.

In allen drei Stücken wird der Welt nachgewiesen, daß sie jedesmal der unrechthabende Teil ist. Das dreifache „hoti“ muß also, wenn es mit „weil“ übersetzt wird, kausal verstanden werden, bzw. wird es am besten übersetzt „insofern als“ oder „unter Hinweis darauf, daß“. Diese Beweise kann der Geist wirksam erst nach dem Heimgang Jesu führen. Erst der Nachweis über Gerechtigkeit und Gericht kann die Welt überführen, daß ihr Unglaube Sünde war und ist. Wichtig erscheint uns für diesen Teilabschnitt, daß V. 11 nicht die Synthese von V. 9 u. 10 ist, sondern V. 10 u. 11 beweisen V. 9, anders gesagt: das 2. und 3. Argument ist die Vermittlung für das 1. (V. 9), das sonst unverstänlich bleibt, bzw. zu vielen Mißdeutungen führt.

V. 12 beginnt weder ein eigener Schlußabschnitt der ganzen Abschiedsrede noch auch nur innerhalb unseres Textes. V. 12—15 bilden — deswegen die unumgänglichen Bemerkungen zu V. 8—11, obgleich sie in Klammer gesetzt sind — zwingend die andere Seite der Belehrung über die Wirksamkeit des Geistes. „Vieles“ in V. 12 umschließt wohl multa de passione, morte, resurrectione et ascensione Domini, aber auch das unmittelbar Vorhergehende de munere paracliti erga mundum. „Tragen“ muß im elementaren Sinn als „etwas Schweres aufheben und dann tragen“ verstanden werden und darf nicht umgedeutet werden in: Ihr könnt es jetzt noch nicht „begreifen“. Wenn man das „arti“ übersetzt = gerade jetzt nicht tragen, dann versteht man die große Seelsorge in diesem Satz besser. Jede nähere Bestimmung, Ausweitung oder Begrenzung, des multa endet in Willkür und Wertlosigkeit. Eine sehr bekannte dogmatische Verwendung dieses Verses in der römischen Theologie in Anwendung auf Tradition und höchstes Lehramt der Kirche können wir sicher nicht gutheißen. Das wichtigste an diesem Vers ist, daß er V. 8—11 wunderbar abschließt und zugleich die Präambel bildet zu den folgenden.

V. 13: „In alle Wahrheit leiten“ heißt an dieser Stelle: die göttliche Wahrheit in ihrer Ganzheit, in ihrem ganzen Bereich und Bestand. Sehr zu beachten ist die Tertvariante statt „eis“ — „en“. Er wird uns zur ganzen Wahrheit hin den Weg zeigen oder anders gesagt: Er wird uns Wegführer sein im Bereich der ganzen Wahrheit. Zahn bemerkt hier: „Das sei eine Verheißung, deren weder die Apostel in ihrer besonderen Amtsstellung noch die Jüngerschaft in ihrer Gesamtheit d. h. die Kirche sich getrösten oder gar rühmen dürfen. Denn zu erfolgreichem Wegweisen und Führen gehört nicht nur der kundige und zuverlässige Führer, sondern auch der folgsame Wanderer.“ Wenn Jesus in unserem Text vorwiegend von dem Segen redet, der in Seinem Hingang liegt und von dem Heiligen Geist als Person innerhalb der Heiligen Trinität und nicht als von einer unpersönlichen Kraft oder Wirkung, dann erscheint uns noch als besonders wichtig in V. 13: Der Geist der Wahrheit wird verkündigen das Zukünftige und in V. 14 a: Er wird mich verherrlichen. Das steht nicht nur unmittelbar zusammen, sondern muß auch zusammen verstanden werden. Das ist also die Wahrheit, zu der hin der Geist uns führen wird, daß das Kommende die Verherrlichung und Herrlichkeit Christi sein wird — und nichts anderes. Dann braucht aber zu V. 13: Er wird nicht aus sich selber reden, sondern was Er hören wird . . . , zu V. 14: Von dem Meinen wird Er es nehmen und zu V. 15

kein anderer Hinweis mehr gegeben zu werden, als vielleicht nur den Hinweis auf die Wichtigkeit dieser großen Lehre der Heiligen Schrift von der Person des Heiligen Geistes und dem Wesen der Heiligen Trinität, wie es ehemals und in jetziger Zeit in allem (Theologie und Gemeindeglauben) bei weitem nicht genug gewürdigt und geglaubt wird.

Die beste Exegese zu diesen Aussagen unseres Predigttextes ist das Nicänum: Credo in spiritum sanctum, Dominum et vivificantem, qui ex Patre Filioque procedit. Qui cum Patre et Filio simul adoratur et glorificatur. Qui locutus est per Prophetas.

Endlich sei in diesem Zusammenhang bemerkt, daß die römische Kirche am Sonntag Cantate die gleiche Evangelienperikope liest, aber ohne V. 15!

### C. Zur Predigt

Kögel hat seiner Zeit einer Predigt über den ganzen Text als Thema gegeben: „Das doppelte Amt des Heiligen Geistes“ und hat das Thema unterteilt: 1. Wider die Welt, sie zu strafen und zu überführen um Sünde, Gerechtigkeit und Gericht (vergl. dabei unser Bedenken in der Exegese, daß dieselbe Welt als Feindin Jesu und Seiner Jüngerschaft dennoch Gegenstand der universalen Liebe Gottes bleibt) und 2. Für die Gemeinde, Christum an ihr zu verklären (das deckt sich mit unserer Exegese). Zeitgemäßer und tiefgreifender ist vielleicht als Hauptgedanke in der Gegenwart: Die Neigung der Christen zur Trauer statt zur Freude, das bedeutet die weithin fehlende oder zumindest geringe Einsicht und Gewißheit von der zukünftigen Verherrlichung Christi, für die der Geist der Wahrheit beständig durch das Zeugnis der Kirche wirkt. Einfacher und kürzer gesagt: Der noch sichtbare Christus (noch ist die nachösterliche Kirchenjahreszeit der Christophanie) weckt und stärkt durch die Verheißung Seines „Nachfolgers im göttlichen Lehramt“ den Glauben an das Unsichtbare (eine wesentliche Tendenz im Johannesevangelium vergl. 20,29).

Wir müssen unsere nur menschliche Anhänglichkeit an die sichtbare Gegenwart Jesu zum Opfer bringen, damit vom erhöhten Herrn her der Heilige Geist uns überkommen kann und wir den Trost der geistigen Erkenntnis empfangen. Wir müssen entwöhnt werden vom Sichtbaren, damit wir gewöhnt werden an das Unsichtbare und es lernen, im Sichtbaren das Unsichtbare zu entdecken. Wir müssen entwöhnt werden dem Vergänglichen, damit wir gewöhnt werden an das Beständige und es lernen, im Vergänglichen das Beständige zu suchen und zu finden, damit wir bereit werden, in allem die „gute und vollkommene Gabe von dem Vater des Lichtes“ zu empfangen, „bei welchem es keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes und der Finsternis gibt“ (außer an dieser Stelle noch andere wertvolle Verbindungen zwischen Epistel und Evangelium von Cantate). Die sichtbare Verlassenheit vom Herrn soll uns einer Trostlosigkeit ausliefern, uns abtrennen vom irdischen Trost durch die sichtbaren Dinge, uns der Genügsamkeit am Nur-Sichtbaren entreißen. Der Heilige Bernhard sagt: „Überaus wohl-tuend ist die göttliche Tröstung, und nicht wird sie gegeben denen, die anderswo ihren Trost haben.“ Bevor uns die sichtbare Welt als die neue Schöpfung erfreut, muß sie uns zuerst traurig gemacht haben, weil ihr der Herr sichtbar ermangelt. Wir machen den Herrn nicht von der Welt abhängig, sonst würden wir traurig sein, daß der Herr mit Seiner Sichtbarkeit uns nicht weltlich zur Verfügung steht; sondern wir machen die Welt abhängig vom Herrn und sind traurig, daß sie uns noch nicht göttlich zur Verfügung steht und auch nicht stehen kann, solange ihr die Sichtbarkeit des Herrn ermangelt.

Zu sehen ist, daß die Kinder dieser Welt über die Kinder Gottes triumphieren. Nicht unmittelbar zu sehen ist in der Welt, daß Christus schon den Sieg davongetragen hat. Der Sieg Christi ist ebenso unsichtbar wie der erhöhte Herr selbst. Ebenso unsichtbar ist auch, daß der Teufel als Fürst dieser Welt besiegt ist. Der sichtbare Glaube der Christen und ihre treue Bindung an Christus bringen der Welt und ihrem Fürsten zum Bewußtsein, daß der Teufel in den Christen durch Christus seiner Macht beraubt ist, und daß die Ver-

herrlichung Christi in uns durch den Heiligen Geist schon vor den Augen der Welt begonnen hat.

Joachim Lohff, Schwerin — Dom

**Rogate: Johannes 16,23 b—27**

Nach der glaubwürdigeren Lesart heißt es V. 23 b besser: „Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet, wird er es euch geben in meinem Namen.“

Unser Text steht im Schlußteil der Abschiedsreden. Es geht um das Gebet der Jünger, das der Erhöhung gewiß ist. Diese Erhöhung ist ein Ertrag des Hingangs Jesu zum Vater.

Die Aussage von Kap. 14, V. 13 wird hier wieder aufgenommen und erhält in unserem Abschnitt seine letzte Bekräftigung:

Das Gebet des Glaubens ist Freude. Es ist weltumspannende und weltüberwindende Macht.

Zum Verständnis dieses Schlußabschnitts der Abschiedsreden sei angemerkt, daß sich der Abschnitt im Zusammenhang des ganzen Evangeliums unter der Überschrift fassen läßt: Wie Jesus seine Kirche gründet.

„Er bindet die, die ihm der Vater gegeben hat, dadurch an sich, daß er ihnen seine Herrlichkeit und eben den Vater zeigt“ (Brandt in „Das ewige Wort“ Seite 212). Da ist Kirche, wo der Christus Gottes sich offenbart und wo Menschen ihm antworten: Wir glauben.

An die Verheißung des Wiedersehens (V. 22) reiht Jesus die Zusage unbedingter Gebetserhöhung. Das Gebet in seinem Namen ist erst nach seiner Erhöhung möglich. Es schafft vollendete Freude (V. 24).

Im Glauben an Christi Wiederkunft leben heißt also im Gebet, in der Freude leben.

Mit dem „an jenem Tage“ (V. 26) kann nicht die Paradiese, sondern nur Ostern gemeint sein, das als Geistverleihung zugleich Pfingsten ist. (Büchsel: Das Evangelium nach Johannes im N. T. Deutsch). Die unmittelbare und eigentliche Wirkung des Ostergeschehens ist die Freude (Joh. 20, V. 20). So sind seine Abschiedsworte verklärt im Lichte des Ostermorgens.

Jesus schließt seine Reden an die Jünger, indem er seine bisherigen Reden als uneigentlich bezeichnet. Das eigentliche Reden soll erst nach seiner Auferstehung beginnen. Da der Auferstandene keine neue Aussage über Gott macht, kann nur an die Offenbarung durch den heiligen Geist gedacht sein.

„Der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren.“

(Joh. 14, V. 26)

Zweierlei tritt uns in der Perikope entgegen.

1. Wir dürfen beten, weil Jesus für uns ist. Gott erhört uns, weil Jesus für uns ist.
2. Bisher konnten die Jünger so nicht beten, weil er noch in Paroimias (Paroimia = verhüllte Rede, Rätselrede) zu ihnen gesprochen hatte.
1. Gebet „in Jesu Namen“ — d. h. „unter Berufung auf Jesus“ (Bultmann z. St.). In seinem Namen d. h. im Glauben an ihn. „Das heißt recht in Christi Namen bitten, wenn wir uns also auf ihn verlassen, daß wir um seinen Willen werden angenommen und erhört, nicht um unsern Willen“ (Luther).

In dieser Aussage werden das Pharisäergebet (das sich auf die eigene Frömmigkeit verläßt) und die sich auf die eigene Unwürdigkeit berufende Gebetsunlust abgewehrt.

Wir verkündigen diese Botschaft Menschen, die im Namen Jesu getauft sind, also Menschen, die von Ostern und von Ostern her leben, die im „Morgenglanz der Ewigkeit“ stehen. Die getauft sind, sind in Christi Tod gegeben, daß sie das Leben und volles Genüge haben.

Hier ist die unverhüllte Rede Jesu zu uns gekommen.

Es erscheint wohl angebracht, wenn diese Linie des Segens und der Verantwortung der Taufe in unserer Predigt mitgezogen würde.

Gebet in Jesu Namen ist auch Gebet im Geiste Jesu.

Er reinigt unser Gebet, daß wir nicht plappern wie die Heiden (Matth. 6, 7 ff).

Er lehrt uns, „im Geist und in der Wahrheit“ zu beten (Joh. 4, 24 ff).

Er zeigt uns den Vater, der weiß, was uns not ist, ohne daß wir ihn bitten (Matth. 6, 8).

Wir werden unserer Gemeinde, gerade weil wir vor kurzer oder längerer Zeit die Bibelwoche über das Vaterunser gehalten haben, zu sagen haben, daß der Herr uns in diesem Gebet in seinem Namen beten lehrt. In Christus ist der heilige Gott unser Vater und sind wir seine Kinder, aber doch Kinder, die aus einer großen Fremde kommen und die es nicht wert sind, seine Kinder zu heißen. „In seinem Namen“, d. h. also auch: Aus der Tiefe, mit bußfertigen Herzen zu beten. Dann wird unsere „Freude vollkommen“ sein. Die „vollkommene Freude“ wächst am Holz der Buße.

Wenn wir sagen, daß „im Namen Jesu“ beten auch das „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ in sich schließt, so bedenken wir, daß wir einer Gemeinde predigen, die weiß oder wissen sollte, daß sie Gottes Willen immer wieder nicht tut.

Diese Spannung ist nur auszuhalten, weil wir zugleich bezeugen dürfen, daß wir in Christus mit Gott versöhnt sind. Wir sind begnadigte Sünder — d. h. nicht: Wir sind Menschen, die keine Sünde mehr tun. D. h. aber: Um Christi willen sind wir in unserer Sünde nicht mehr von Gott getrennt.

Wir leben und glauben und beten von dem her, der von sich sagen konnte: „Meine Speise ist die, daß ich den Willen tue meines Vaters im Himmel.“

2. Für die Jünger ist in unserem Text das Gebet in Jesu Namen etwas Neues. An dem Tage, an dem sich ihnen Jesu Rede enthüllt, werden sie auch in seinem Namen beten (V. 26).

„Was ihnen vor dem Hingang Jesu zum Vater Rätselrede war, wird ihnen dann in das rechte Licht des Verständnisses gerückt werden.“

(Schott, Göttinger Predigtmeditationen 1954/55, Seite 76).

Die Unmittelbarkeit des Betens zu Gott (V. 26 b) geht, wie V. 27 zeigt, nicht an Christus vorbei, sondern über den Glauben an ihn. Dieser Glaube kann sich der Vaterliebe Gottes getrösten.

Folgende Ansätze könnten in der Predigt Berücksichtigung finden:

- I. Wie sollte es uns mit dieser Predigt nicht darauf ankommen, einer manchmal müde und resigniert gewordenen Gemeinde Mut zum Beten zu machen und zu versuchen, ihr den Weg dazu zu zeigen. Es werden Menschen da sein, die wissen von Gebetserhöhungen zu sagen und andere, für die Gott geschwiegen hat. Nicht selten wird einer von beiden Erfahrungen zu sagen wissen. Es muß ganz deutlich werden, daß Gott unüberhörbar auf alles Fragen und Bitten in Christus geantwortet hat und antwortet.  
(Laßt uns auf ihn sehen, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens.) V. 25.
- II. Wir sind in Jesu Namen getauft, daß wir in Jesu Namen beten können. In seinem Namen beten — d. h. sich an ihn klammern, auf ihn berufen. V. 26 f.
  - a) Wer glaubt, kann beten. („Herr, ich glaube. Hilf meinem Unglauben.“)
  - b) Wer betet, kann glauben. (Nun bitten wir den Heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist.)
- III. Wer sich gegen manchen Augenschein im Glauben und Gebet Gott in die Arme gibt, der wird in jeder Bedrängnis und Anfechtung eine „vollkommene Freude“ haben. V. 23 f.

Runge, Schönberg

**Himmelfahrtstag, Markus 16,14—20**

Wie jeder Predigt drohen auch der Himmelfahrtspredigt Gefahren; ob die „gute“ Predigt sich dadurch auszeichnet, daß sie sich vor Gefahren hütet, ist aller-

dings zu überlegen. Aber wir werden darin einig sein, daß wir keinen „Vortrag über die Himmelfahrt“ halten wollen, ohne daß wir die Fragen unserer Hörer an diesem Tag damit beiseite drängen möchten. Diese Fragen sind da, und es wäre lieblos, sie nicht aufzunehmen. Aber in erster Linie steht vor uns doch die Aufgabe, Markus 16,14—20 auszulegen.

Die Prediger sind nicht gleich. Manchen wird es keine Mühe machen, diese beiden Seiten — Besinnung über Himmelfahrt und Textauslegung — zu verknüpfen. Für andere bedeuten sie eine Spannung, und diese tun gut daran, das nicht zu verschweigen. Wir alle werden dasselbe sagen über die Bedeutung der Botschaft von Christi Himmelfahrt für den Hörer anno domini 1961, wir werden nicht einig sein darin, ob es einen Sinn habe, nach der Faktizität des Berichteten abgesehen von seiner Bedeutsamkeit für uns zu fragen. Wichtig ist, daß unsere Gemeinden erfahren, wie ihre Prediger über Himmelfahrt denken, — wenn auch nicht in dogmatischer Breite, so doch in ehrlicher, wesenhafter Tiefe. Wir werden niemand verletzen, wenn jeder spürt: der Prediger steht nicht über, sondern in den angerührten Fragen.

Stoßen wir akademisch Gebildeten uns an dem „unechten Markusschluß“? Aber was heißt „echt“? Gewiß: das Markusevangelium wird mit 16,8 geschlossen haben. Die in V. 7 aufgezeichnete Botschaft des Engels kündigt nicht Erscheinungen an, „die den von Paulus angedeuteten oder von Lukas berichteten analog wären, sondern die nahe Parusie des Herren“ (Lohmeyer). Die Verse 9—20 führen dagegen von der Zeit urchristlicher Hoffnung in das apostolische Zeitalter hinein. Sie sind somit Niederschlag einer neuen Erfahrung der Gemeinde: der Blick ruht nicht mehr mit der alten Inbrunst auf der Parusie des Herren, sondern richtet sich auf das gnadenreiche „Mitwirken“ des Meisters am Wort und Werk der Apostel. Wenn aber Melanchthons Wort gilt: *hoc est Christum cognoscere, beneficia eius cognoscere . . .*, dann ist auch unser Himmelfahrtstext Brücke zu vollgültiger Christuskenntnis in einer Ausprägung, auf die die Kirche nicht verzichten wollte und auch nicht konnte. Die Bezeichnung „unecht“ ist für unseren Abschnitt zulässig unter literarkritischen, nicht aber unter kerygmatischen Gesichtspunkten.

Der Prediger wird es dankbar aufnehmen, daß der Herr durch seine Gegenwart Menschen überwältigt, die er ihres Unglaubens und ihrer Herzenshärte wegen schelten muß. Der Osterglaube übersteigt die Möglichkeiten des Menschen, nicht etwa nur aus Gründen, wie sie die Naturwissenschaft vorbringt, sondern — denn das wird für die Jünger der Anstoß gewesen sein! — weil es nicht zu fassen ist, daß diesen einen die heillose Welt und das heillose Leben nicht überwunden haben. Die Jünger stehen damit in der langen Reihe der Gottesboten im Alten und Neuen Testament, die sich nie als Idealmenschen präsentieren. Je stärker die Predigt dies betont, desto heller tritt der Skopus unseres Abschnittes hervor: Christi Gegenwart im Werk der Apostel.

Die *sessio ad dextram dei* ist es, die dem Wirken der Menschen, die vorhin noch auf ihren Unglauben und ihre Herzenshärte hin angesprochen wurden, ausschlaggebende Bedeutung für „alle Welt“ verleiht. Sie sind Träger des Evangeliums von der Rettung für alle Kreaturen, das angenommen und abgelehnt werden kann. Annahme ist die Verbindung von Glaube und Taufe als menschliches Wort und göttliche Antwort des Glaubens.

In vielen Kommentaren und Predigtmeditationen wird die schreckliche Aussage von V. 16b mit nüchterner Besonnenheit wiedergegeben. Wer sich mit ihr abquält, mag getrost auch das in der Predigt sichtbar werden lassen. Vielleicht gibt der eine oder andere in seiner redlichen Darlegung dessen, was er selbst über Himmelfahrt denkt, seiner Gemeinde einen eindrucklichen Hinweis in der Frage, was denn unter Glaube und Unglaube zu verstehen sei: eben nicht ein Ja oder Nein zum *sacrificium intellectus*!

Was sagen wir zu den mitfolgenden Zeichen? „Es mag, ja es soll uns beunruhigen, hier dem Worte ein Vollmachtszeichen beigelegt zu hören, das unserer Kirche seit mehr als einem Jahrtausend verloren zu sein

scheint. Vielleicht haben wir diese Gabe durch eigene Mitschuld verloren“ (Doerne). Aber haben wir das Fehlen gewisser Charismen wirklich als Verfallserscheinung zu deuten? Luther meint, daß nicht jede Zeit der Kirchengeschichte Wunder erfordere. „Darum wo ein Christenmensch ist, da ist noch der Gewalt, solche Zeichen zu tun, wenn es vonnöten ist. Es soll sich aber niemand unterstehen, die zu üben, wenn es nicht vonnöten ist oder nicht erfordert, denn die Jünger haben sie auch nicht allwegen geübt, sondern allein das Wort Gottes zu bezeugen und durch die Wundertaten zu bestätigen . . . Sintemal aber das Evangelium nun ausgebreitet und aller Welt kund worden ist, ist nicht vonnöten, Zeichen zu tun als zu der Apostel Zeiten“ (WA 10 III 145 f). Das Zitat dient nicht einem „Luther locutus, causa finita est“, aber es mag uns anregen, zu überprüfen, ob wir diese Charismen als konstituierend für die Kirche ansehen können. Im übrigen gilt wohl Doernes Bemerkung: Nur Beter können darüber urteilen, wo „Zeichen“ sind oder nicht sind.“

Über den mancherlei Fragen aber, die wir entweder nur uns selbst oder auch der Gemeinde stellen, steht die Freude, daß ER sich zur Rechten Gottes gesetzt hat. Denn die Gemeinde empfängt aus dieser Botschaft nicht die schmerzliche Empfindung seiner Ferne, sondern jubelnde Gewißheit allmächtiger Nähe. Wir dürfen hoffen, daß in unserer geschichtlichen Situation Menschen unter unserer Kanzel sitzen, die ein Ohr für diese Verheißung haben.

Pistor, Biendorf

#### Exaudi, Johannis 15,26—16,4 a

##### 1. Zur Abgrenzung der Perikope.

Wie bei allen Abschnitten aus dem Evangelium oder den Briefen des Johannes ist die Abgrenzung nicht gleichbedeutend mit einer Beschränkung der ausgesprochenen Gedanken auf die genannten Verse. Strahmann (NTD) macht darauf aufmerksam, daß 15,26—27 näher mit 16,5—15 und daß 16,1—4 näher mit 15,18—25 zusammengehören.

16,4 gehört, worauf auch der Druck im Nestle hinweist, offensichtlich zum Folgenden. Der Text ist also nur bis 16,4 a zu lesen.

2. Die Perikope ist ein Stück der sogenannten Abschiedsreden bei Johannes. Die äußere Situation nennt Leiden und Sterben zukünftig, wenn auch unmittelbar bevorstehend. Die Formulierung dagegen entspricht einer Situation, in der das Leben abgeschlossen und das Leiden überwunden ist. Diese Beobachtung legt den Gedanken nahe, daß wir alle in den Evangelien überlieferten Worte des Herrn nur als Worte des auferstandenen und erhöhten Herrn vernehmen, sofern sie uns mehr bedeuten als geschichtliche Erinnerung. Unser so begrenztes, vom Sterben und Auferstehen des Herrn geprägtes Redestück ist Anrede an die Jünger.

3. Einzelne Ausdrücke bedürfen besonderer Beachtung. *Parakletos*: Behm betont in NTWB V S. 798 ff, daß Luthers Übersetzung „Tröster“ den Sinn verfehlt, den „Fürsprecher“ am ehesten wiedergibt. Das nur bei Johannes vorkommende Wort bezeichnet zunächst Jesus (1. Joh. 2,1). Jesus, der selbst der *parakletos* ist, spricht vom Geist als dem „allos parakletos“. Der Geist ist Fürsprecher, indem er für Jesus Zeugnis gibt. *pempro*: Mit diesem Wort bezeichnet Johannes durchweg das Verhältnis von Vater und Sohn. Christus spricht vom Vater, wenn er von dem spricht, der „mich gesandt hat“. Hier ist zu beachten, daß der, der selbst gesandt ist, sagt: „ich sende den Geist“ (15,26) wie er (20,21) sagt: „ich sende euch“. Das ist kein Widerspruch zu 14,26: „der Vater wird senden“, denn auch hier gilt: Ich und der Vater sind eins.

Das hier gebrauchte Futurum bezeichnet ein bestimmtes geschichtliches Ereignis; einen Dauerzustand meint dagegen das Präsens: „der . . . ausgeht“.

*ekporeuetai*: Der Ausdruck erinnert an die umstrittene Ausdrucksweise des Nicaenums: „der von dem Vater und dem Sohne ausgeht“. Godet bemerkt dazu, daß bei Johannes *Homousie* und *Subordination* zusammen wahr sind.

*pneuma aletheias* wird der Paraklet genannt, d. h. mit Schweizer NTWB VI S. 441 f: Repräsentant

der Wirklichkeit im Gegensatz zu allem Schein. Er offenbart Jesus seinen Jüngern, die zuvor seine irdische Gestalt sahen (= die *sarx*, die zu nichts nütze ist), wirklich.

*martyreo* ist der feststehende Ausdruck für Aussagen über objektive Vorgänge oder über persönliche Überzeugungen. So Strathmann NTWB IV S. 477 ff. Das bedeutet hier: Tatsachen bekunden in bezug auf Jesu Person. „Dieser ist der Sohn Gottes“ — das bezeugt Jesus selbst, solange er auf Erden ist, das bezeugt danach der Geist der Wahrheit der Jüngerschaft. Dieses Zeugnis für Jesus ist zugleich Anklage gegen die Welt, die dies Zeugnis nicht annimmt.

*latreia* ist im Wortschatz der Bibel fast zu einem terminus technicus geworden für kultischen Dienst, der Gebet und Opfer umfaßt. Hier schwingt jedenfalls die Opfervorstellung mit.

4. Der auszulegende Redeteil läßt sich etwa so umschreiben: Jesus spricht 15,18—25 von dem Haß, der sich gegen ihn selbst richtet wie gegen den Vater, weil das Zeugnis von der Gottessohnschaft des Christus Jesus als Gotteslästerung verworfen wird. Demgegenüber wird den Jüngern der angekündigte Fürsprecher ein wahres, vollmächtiges Zeugnis von der Gottessohnschaft Jesu geben (V. 26). Auch sie, die Jünger, werden das ihrige dazu tun müssen, daß Jesus als der Gottessohn erkannt und bekannt wird, und zwar aus ihrer besonderen, einmaligen, geschichtlichen Kenntnis seiner Person und seines Werkes (V. 27).

Aber sie werden diesen Zeugendienst nur tun können in einer Welt voll Haß. Die Gefahr ist da, daß dieser Haß, der die Boten Jesu aus der Gemeinschaft der Glaubenden oder gar aus der Gemeinschaft der Lebenden ausschließen will, sie selbst verdirbt dazu, daß sie auf Haß mit Haß antworten. Wie soll man nicht daran verderben, wenn solch abgrundtiefer Haß sich als Gottesdienst tarnt, sich als Gehorsam gegen das Gebot präsentiert, — und seine Wurzel in gewollter Unkennt-

nis hat! (Wer das liest oder hört, der denke nicht so sehr an die Christenverfolgungen durch die heidnischen Römer mit ihrem im Staatsgesetz verankerten Kaiserkult, als vielmehr an die Steinigung des Stephanus durch die Juden, an die Hetzjagd der Synagoge gegen Paulus oder an die grausigen Autodafés (= Akte des Glaubens!) der Inquisition.) Aber: die Jünger sollen eben nicht verderben an dem wütenden Haß, mit dem die Christen ebenso verfolgt werden wie zuvor der Christus (V. 15,20). Dazu empfangen sie das Zeugnis des Geistes, dazu haben sie das Wort ihres Herrn, daß die heraufkommenden Nöte ihren Glauben nicht zerstören, sondern noch bekräftigen müssen. Kräftig und unzerstörbar wird Glaube und Christuszeugnis der Jünger sein, wenn ihre Gemeinschaft mit Christus niemals zu einer Sache der Vergangenheit wird, sondern wenn es als täglich neue Gegenwart heißt, als das Prinzip ihres Jüngerstandes: Ihr seid mit Mir (15,27).

5. Für die Predigt ergeben sich am Sonntag Exaudi folgende Gedanken:

Christus will, auch wenn Tod oder Himmelfahrt ihn der leiblichen Gemeinschaft mit den Seinen entnehmen, mit seinen Jüngern Gemeinschaft haben und durch sie bezeugt sein in der Welt.

Wer Jesum mit seiner ganzen Existenz (Die Epistel I. Petr. 4,8 ff spricht von Liebe und Dienst) recht als seinen Herrn bezeugt, erweckt nicht nur Lob Gottes (siehe Epistel), sondern Haß dort, wo man diesen Herrn nicht will.

In diesem Widerstreit steht der Jünger als Zeuge nicht allein, sondern hat auf seiner Seite das Zeugnis des Heiligen Geistes, der ein Herr ist und lebendig macht (vergl. auch den Psalm des Tages 27,1).

Die Bitte um den kräftigen Zuspruch des Parakleten ist die zeitgemäße und vordringliche Bitte der Kirche und aller ihrer Glieder.

Roettig, Schwerin